

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 2

Artikel: Sei stark!

Autor: Sagburg, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennersdöche in Wort und Bild

Nr. 2 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Sei stark! Von E. Sagburg.

Du bist nur einer in der Menge,
Doch kommt es auf den einen an,
Damit dein Volk sich aus der Enge,
Aus Leid und Not befreien kann.

Nicht dir allein gehört dein Leben;
Als Teil von deines Volkes Kraft
Sollst du dich über dich erheben,
Die Zukunft fordert Rechenschaft.

Darum sei immerfort am Werke,
Um frisch, gesund, bereit zu sein,
Dich stets in voller Jugendstärke
Dem Werk für's ganze Volk zu weih'n.

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

Dumpfes Dröhnen schredete morgens um vier Uhr Frau Menga aus schwerem Schlaf auf. Sie wollte sich aus dem häßlichen Traum loswinden, wie sie oben unter der Türe ihrer Sommermieter mit harten Worten den Sohn wegrief, der unbeweglich zwischen der Frau Direktor und deren Tochter verharrete. Aber immer wieder starrte sie in ohnmächtiger Qual auf Fortunat, der in heimlichem Einverständnis mit den Fremden überlegen sie belächelte.

Frau Menga richtete sich auf. So dumm zu träumen! Nie hatte sie Fortunats freundshaftlichem Verkehr im Hause des Direktors, wie seine Stellung ihn bedingte, gewehrt, und früher, als die Familie je ein paar Sommerwochen lang in der Casa Crestas sich eingemietet hatte — plötzlich fiel ihr eine ähnliche Szene ein wie in ihrem Traum, aber da hatte die Frau Direktor ihr kleines Mädchen von Frau Mengas Abendtisch weggeholt, wo sie strahlend zwischen ihr und Fortunat gesessen und, von der Mutter eingeschüchtert, in übersprudelnder Erzählung unterbrochen worden war. Seit dem hochmütigen Verweis, daß das Kind fremde Leute nicht belästigen dürfe, hatte Frau Menga sich zurückgezogen.

Neues Dröhnen: Böllergruß, knatterndes Gewehrfeuer, der Festmorgengruß der Burschen. Das Fest war ja heute, das große Fest von Breil, Mariä Himmelfahrt und Breiler Kirchweih. Frau Menga stieß einen Läden auf und — schämte sich ihrer leisen Enttäuschung über den wortlosen zarten Morgenhimml. Sie wollte doch den vielen andern den blauen Tag zum Feste gönnen, wenn auch sie umsonst auf den Sohn und seine Überraschung, seine große Entscheidung, gewartet hatte.

Gestern abend hatte ein Telegramm ihr seine Grüße zum Fest gebracht und einen Brief angekündigt. Die Nacht

hatte sie stundenlang in Mutmaßungen sich zerquält, bis sie plötzlich, von Hoffnung und Furcht gejagt, nicht widerstehen konnte, ein altes Orakel zu fragen, und statt der Bibel ein Bändchen Goethe aufschlug an der Stelle: „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.“ So war der Sohn für sie und die Heimat verloren.

„Ach“, tröstete sie sich, „so eine kindische Mutter!“ Das Buch hatte sich hier öffnen müssen. An diese Stelle hatte ihr Gatte einst als Merkzeichen ein Bild gelegt, als sie über Fortunats Eitelkeit sich gesorgt, den sie vor dem Spiegel über der Bewunderung eines neuen Kleidchens ergriffen hatte. Er sei so schön in diesem Kleidchen, hätte die Tante gesagt. Erschrocken hatte Frau Menga damals im Sohn den Gatten wieder vor sich gesehen, in den kostbaren Gewändern, mit denen er sich für eine Aufführung im Städtchen für seine Glanzrolle, für seinen geliebten Egmont, geschmückt hatte. Der ganze Zauber seines Wesens, durch die Dichtung gelöst und erhöht, hatte aus diesem prunkvollen Rahmen gestrahlt. Aber damals hatte mit der Bewunderung der Stadtfreunde, die sein Spiel herbeigelockt, das Unglück begonnen.

Frau Menga beschaffte sich im Morgenlicht das nächtliche Orakel. Das Merkzeichen war herausgefallen, des Gatten Bild als Egmont im spanischen Bräutkleid, — das Bild bei den Goethe-Worten: eine Bitte um Verständnis für sein eigenes Wesen. „Läßt uns die Freude am Schönen, du kannst uns nicht in Sauf und Asche steden.“ Ach, sie hatte sich ja auch ihm zuliebe geschmückt. —

Musik von fernher. Sie schüttelte das Sinnen ab. Trotz der Trauer erwartete sie Gäste, Verwandte von des Vaters